

Verfahren dem inneren Frieden, dem gegenseitigen Verstehen und Vertragen, kurz dem Wohl des Vaterlandes einen schlechten Dienst leistet, wenn man unbekümmert um alle von der heutigen Wissenschaft gebotenen Gelegenheiten, die geschichtliche Wahrheit kennenzulernen, die abgehegten Vorurteile veralteter Parteischriften eigensinnig weitererschleppt. Der Evangelische Bund hat doch selbst mehr als einmal anerkannt, daß man Duhrs „Jesuitenfabeln“ und ähnliche Hilfsmittel nicht unbeachtet lassen kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich ins eigene Fleisch zu schneiden und die Sache, der man dienen möchte, in Verruf zu bringen.

Matthias Reichmann S. J.

Friedrich Schlegel im Lichte neuerer Forschung.

Die Frühromantik ist nicht sofort in scharffen Gegensatz zur Freigeisterei des ausgehenden 18. Jahrhunderts getreten, sie war vielmehr die über Kant und Lessing weitergeführte Aufklärung und huldigte anfänglich dem Grundsatz einer tendenzlosen, vor allem unpolitischen Kunst und Poesie. Erst im Laufe der Jahre streiften ihre Vertreter sowohl die Ansichten ihrer ehemaligen Lehrer wie die Schlagworte der französischen Revolution ab und sahen in der Wiedererweckung der Religion die Voraussetzung und unerläßliche Bedingung des nationalen Erwachens und Erstarkens. Ein typisches Beispiel dafür bildet, wie Dr. Richard Volpers in einer umfangreichen Studie überzeugend nachweist, der große Geseßgeber der Romantik, Friedrich Schlegel¹.

Als Sohn eines protestantischen Pfarrers am 10. März 1772 in Hannover geboren, verrät Schlegel weder in seiner Jugend noch später irgendwelche lokalpatriotische Anhänglichkeit an seine engere Heimat. Das gleiche gilt von seinem älteren Bruder und geistesverwandten literarischen Mitkämpfer August Wilhelm. Ein anderer Bruder, Karl, trat 1782 in den Dienst der Englisch-ostindischen Kompanie und hat den deutschen Boden nie mehr betreten. Er starb 1789 achtundzwanzigjährig zu Madras. Friedrich selbst gestand offen, er habe kein „besonderes Vaterland“.

Das Studium der Geschichte weckte in dem Zwanzigjährigen zum erstenmal das Interesse für das deutsche Volk und seine Eigenart. Unter dem Einfluß der Kulturdame Karoline Böhmer, der zeitweiligen Gattin seines Bruders August Wilhelm, befreundete er sich während der Jahre 1793—1798 mit der auch in Deutschland damals weitverbreiteten Auffassung von der demokratischen Republik als der idealen Staatsform; aber nicht bei den Franzosen, sondern bei den Griechen des Altertums suchte er dafür das Vorbild. Seine Hauptforderung lautete: „Die Gesamtheit muß Kulturgemeinschaft werden!“ und seine Antwort auf alle Einwände: „Gebt die Bildung frei und laßt sehen, ob es an Kraft fehlt.“

¹ Friedrich Schlegel als politischer Denker und deutscher Patriot. Von Dr. Richard Volpers. 80 (X u. 250 S.) Berlin u. Leipzig 1917, B. Behrs Verlag. M 5.—

Von 1798 bis zum Tode des Freundes im März 1801 unterhielt Schlegel herzliche Beziehungen zu dem hochsinnigsten Vertreter der Frühromantik: Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis. Volpers nennt diese Jahre „die unpolitische Athenäumszeit“, weil in der That das Literaturorgan der Romantiker, das „Athenäum“, dem Leben und Schaffen Friedrich Schlegels damals die Prägung gab. Aber Novalis war alles andere eher denn französischer Demokrat oder Freigeist; er bekannte sich vielmehr offen als Anhänger der mittelalterlichen Feudalherrschaft und Bewunderer der katholischen Vorzeit des deutschen Volkes. „Alle eure Stützen sind schwach“, ruft er den zeitgenössischen Fürsten und Diplomaten zu, „wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehen.“ Die Wirkung des geistigen Verkehrs mit dem edlen Freunde konnte bei Friedrich Schlegel nicht ausbleiben, aber sie wurde in den nächsten drei Jahren durch widrige äußere Verhältnisse noch zurückgehalten. Als Schlegel Ende Mai 1802 zu längerem Aufenthalte nach Paris übersiedelte, war sein Standpunkt in den religiösen und vaterländischen Fragen wenig geklärt. In seiner Zeitschrift „Europa“, die er von Paris aus leitete, finden sich neben treffenden Urteilen über die katholische Kirche und die politische Bestimmung des deutschen Volkes auch mancherlei Ungereimtheiten, besonders bei der Verherrlichung der französischen Revolution als Segensquelle für die Völker.

Es bedurfte erst persönlicher Enttäuschungen, wie sie in einem fremden Lande selten ausbleiben, um Friedrich Schlegel für das deutsche Vaterland zu gewinnen. In Frankreich fand er das Heimatgefühl wieder oder vielleicht genauer: er hat es erst dort in sich entdeckt und preist nun in dem schwungvollen patriotischen Lied „Am Rhein“ die glaubensstarke große Vergangenheit.

Da der Mann dem Mann noch traute,
 Deutsche Lust im Walde blühte,
 Glaub' in Demut liebend glühte,
 Ach, da keiner noch alleine
 In des Herzens tiefem Schreine
 Um sein Vaterland mußt klagen,
 Selbst sich bitt're Wunden schlagen,
 Wie ich hier am heil'gen Rheine
 Hohen Unmuts Tränen weine.

Mehr und mehr erhält jetzt die Zeitschrift „Europa“ eine deutsch-nationale Färbung, während die wachsende Abneigung gegen französisches Wesen sich gelegentlich in spöttischen Bemerkungen Luft macht.

Im Sommer 1804 erschienen Schlegels Lessingbücher, d. h. seine ganz subjektiv ausgewählten Fragmente aus Lessings Werken und Briefen in drei Bänden. Hier offenbart Friedrich seine neugewonnene Weltanschauung und seine Auffassung von der politischen Lage Europas in klarer, geschlossener Darstellung. Er verwirft die französische Revolution als bildungsfeindlich und sieht im Protestantismus das

negative Prinzip, das der Umwälzung auf staatlichem Gebiet die Wege ebnete. Seine Ansicht erinnert hier, wie auch Volpers bemerkt, an das bekannte Distichon Goethes vom Jahre 1797:

Franzium drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehemals
Ruthertum es getan, ruhige Bildung zurück.

In Napoleon, den er früher über Gebühr bewunderte und verehrte, erkannte jetzt Schlegel den Sohn der Revolution und Unterdrücker Deutschlands; seiner gewalttätigen absolutistischen Herrschaft setzte er die universalistische Idee des mittelalterlichen Kaisertums entgegen.

Von Paris zog Friedrich 1804 nach Köln, das damals bereits unter französischer Botmäßigkeit stand. Hier lernte er das katholische rheinische Volk kennen und hochschätzen, dessen Glaubensinnigkeit und treues Festhalten an den Tugenden der Väter ihn mit Hoffnung auf eine nationale Wiedergeburt erfüllten. Ein richtiger Volksmann ist Schlegel freilich auch damals nicht geworden, dazu fehlte ihm zu sehr die natürliche Anlage; aber er wurde ein Wegweiser, der die gebildete Oberschicht von den Irrungen des Individualismus zurück zu den Quellen aller staatserbaltenden Kräfte lenkte, indem er bei ihr wieder die Ideen der Zusammengehörigkeit und des großen gemeinschaftlichen Vaterlandes zur Geltung brachte. Auch für die mittelalterliche Kunst zeigte der Romantiker in Köln reges Interesse. Er war es, der die literarische Welt auf die Bestrebungen der Kölner Kunstfreunde wirksam aufmerksam machte. „Friedrich Schlegel ist es gewesen“, sagt Volpers, „der in der Kunst und in der Architektur die spezifisch ‚deutsche‘ Kunst entdeckte und sie programmatisch verkündete, im Gegensatz zu den klassizistischen Bestrebungen, die von Weimar ausgingen. Und er erfüllte in jenen Zeiten der politischen Ohnmacht eine nationale Pflicht, wenn er auf diese Erzeugnisse ‚echt deutschen Geistes‘ hinwies, deutschen Künstlern und dem deutschen Publikum deutsche Ideale zur Bewunderung und Nachahmung hinstellte.“

In den Vorlesungen über Politik und Staat, die er im Jahre 1805 in Köln hielt, zog Schlegel auf diesem Gebiet einige weitere Schlussfolgerungen aus seinen neugewonnenen Grundsätzen. Kirche und Staat, so führt er aus, müssen einander stützen und ergänzen. Von der Religion erhält die Staatsgewalt ihre Weihe. Durch bloße Furcht läßt sich auf die Dauer kein Staatswesen erhalten, da seine Gewalt schließlich auf dem Glauben an ihre Rechtfertigung beruht. — Schlegel geht noch weiter; er meint auch, physische Kraft und Verträge vermöchten keinen Staat zu begründen, und gelangt schließlich zu der extremen Forderung eines reinen Nationalstaates. Die Monarchie ist ihm die beste Regierungsform, den agrarischen Charakter bezeichnet er als notwendig für ein gesundes Gedeihen, den Industriestaat lehnt er rückhaltlos und schroff ab.

In den Unglücksjahren 1805—1807 wird sich Schlegel immer entschiedener seiner Zugehörigkeit zum gemeinsamen, von einem fremden Eroberer zertretenen deutschen Vaterlande bewußt. Vor allem ist es Österreich, dem seine glühenden Wünsche gelten, während Preußen, wie ihm schien, durch seine Sonderpolitik

(Siebenjähriger Krieg, Frieden von Basel, „vermittelnde Neutralität“ im Jahre 1805) die deutsche Sache aufs schwerste geschädigt hatte. Berlin war ihm als Hochburg des Nationalismus und der Aufklärung noch besonders unsympathisch, und Dorothea, die man hier wie fast immer in religiös-politischen Fragen als das Sprachrohr ihres Mannes bezeichnen kann, meinte: daß Clemens Brentano in Berlin romantische Dichtkunst suche, komme ihr vor, „als wenn jemand nach Grönland reisen wolle, um Ananas wachsen zu sehen“.

Wie redlich Friedrich indes gegen diese Abneigung ankämpfte, sobald es sich um die gemeinsame deutsche Sache handelte, beweist ein Brief an Schleiermacher vom 26. August 1807, worin es heißt: „Daß Du Dich an Preußen halten würdest, solange es noch besteht, habe ich wohl gedacht, und billige ich von ganzem Herzen. Eigentlich finde ich Dich aber in allen diesen äußeren Widerwärtigkeiten nicht bloß zu beklagen, sondern auch zu beneiden. Es liegt eine besondere Süßigkeit in einem solchen Verhältnis zu seiner Provinz selbst in Widerwärtigkeiten, wie in den Leiden, die man mit der Geliebten übersteht. Ein solches besonderes Vaterland ward mir nie, weder Hannover noch Sachsen könnte mir sein, was Dir Preußen. Hier (in Köln) hätte ich mich sehr ansiedeln und festwurzeln können, aber die französischen Einrichtungen sind zu störend. Die Liebe zu dem großen Vaterlande aber findet fast nirgends Anklang und wird endlich zur Flamme, die den Einsamen verzehrt!“

Die gleichzeitigen dichterischen Erzeugnisse Schlegels sind ein getreuer Spiegel der neuen Welt- und Lebensanschauung ihres Verfassers. Der unpolitische Charakter der Frühromantik macht mehr und mehr einer bewusst patriotischen Zielstrebigkeit Platz, die aber dem poetischen Wert der Stücke keineswegs schadet. Schlegels Poesien leiden sonst wohl, rein ästhetisch betrachtet, an mancherlei Gebrechen und Mängeln: ihnen fehlt die Anschaulichkeit, die konkrete Darstellung und Unmittelbarkeit, daher auch die packende Wirkung auf den Leser oder Hörer; steife Wendungen sind bei ihm nicht selten, und statt der poetischen Bilder und Vergleiche herrschen abstrakte Redensarten und gelehrte Anspielungen auf die Werke der Alten vor. Jetzt aber in der furchtbaren Not der Zeit durchbricht die aufrichtige Vaterlandsliebe Schlegels diese beengenden Schranken und findet auch in der gebundenen Form zumeist einen überraschend glücklichen Ausdruck, vor allem in „Gebet“, „Auf dem Felsberge“, „Im Speßhart“ und in vielen seiner „Sprüche“.

Die Bedeutung dieser Poesien hat Volpers nicht übertrieben, wenn er von der Sammlung „Dichtergarten“ sagt: „Mit den Gedichten Friedrich Schlegels beginnt eine neue, eigene Epoche, nicht nur seiner Dichtung, sondern der deutschen Dichtung überhaupt, insofern sich diese nun herabläßt zur Gegenwart und eine Pflicht darin erkennt, der Stunde zu dienen. Das, was hier bei Friedrich Schlegel anhebt, ist nicht mehr Jena, ist auch nicht Weimar. Das Pathos der Dichtung der Befreiungskriege fängt zu schwingen an. Das nationale Gewissen beginnt zu erwachen, zu zürnen und zu mahnen. Das nationale Herz aber will immer noch hoffen und vertrauen: um leben zu können und zu sein flüchtet es

ſich in die große Vergangenheit und glaubt wieder an den Gott der Väter. Die Dichtung der Befreiungskriege ſetzt im allgemeinen nur fort, was Friedrich Schlegel im ‚Dichtergarten‘ begonnen hat. Die Gedanken, die er hier und in ſeinen ſpäteren Gedichten zuerſt poetiſch behandelt, lehren immer wieder. Die Motive ſeiner Dichtungen ſind im weſentlichen die der Freiheitsdichter überhaupt. Nur wird das Pathos immer ſtärker und ſo gewaltig, wie wir es bei Friedrich Schlegel nur in einigen Gedichten aus den Jahren 1808 und 1809 in etwa finden.“

In dieſen ſeinen Gefinnungen wurde Schlegel beſtärkt durch ſeinen vertrauten Verkehr mit Karl v. Hardenberg, dem Bruder ſeines verſtorbenen Freundes Novalis. Er beſuchte Hardenberg, der mit einer Tochter des Konvertiten Friedrich Leopold zu Stolberg verheiratet war, in Unterzell bei Würzburg und fand in dem unerſchütterlichen, vorbildlichen Gottvertrauen des demüthigen Edelmannes für ſeine eigene gedrückte Stimmung Troſt und ſeelische Stärkung. Sein Weg erſcheint ihm nun vorgezeichnet, ſeine Stellungnahme zu den Fragen der Weltanſchauung gegeben. Scharf polemisiert er von jetzt an gegen die „äſthetiſche Anſicht“ vom Leben, die von Weimar aus verbreitet wurde, und gerade zur Zeit der politiſchen Ohnmacht in den höheren Kreiſen Deutschlands vorherrſchte. Er verlangt vom Leben, daß es deutſch ſei, wünſcht eine Sammlung von Kriegs- und Siegesliedern, lobt nun auch Schillers „Wilhelm Tell“ als eine Verklärung echter Vaterlandsliebe und findet anderſeits Goethes „Wilhelm Meiſter“, den er früher als muſtergültig hingestellt hatte, jetzt zu ſchwach und farblos. Von der zeitgenöſſiſchen klaſſiſchen Literatur im allgemeinen aber urteilt er ſehr treffend: „Es iſt ein Anblick, der zum Theil mit Staunen, zum Theil mit Wehmut erfüllt, wenn man die von drohenden Anzeichen ſchwangere, ruinenvolle Geſchichte des letzten Jahrhunderts gegenwärtig hat, und nun die erſten Geiſter der Deutſchen, ſaſt ohne Ausnahme, ſeit mehr als fünfzig Jahren einzig und allein in eine bloß äſthetiſche Anſicht der Dinge ſo ganz verloren, ſaſt nur damit beſchäftigt ſieht, bis endlich jeder ernſte Gedanke an Gott und Vaterland, jede Erinnerung des alten Ruhmes, und mit ihnen der Geiſt der Stärke und Treue meiſt bis auf die letzte Spur erloſchen war.“

Am 16. April 1808 legte Friedrich Schlegel mit Dorothea im Dom zu Köln das katholiſche Glaubensbekenntnis ab; im März des folgenden Jahres trat er als Hoffekretär in öſterreichiſche Dienſte. Anfang April begann der Krieg gegen Napoleon. Mit der Wiedergabe des ſchwungvollen patriotiſchen Gedichtes „Gellübde“, das Schlegel im Frühjahr 1809 verfaßte, bricht Volpers ſeine Studie ab.

Nur andeutungsweise konnte hier auf den reichen Inhalt des Buches hingewieſen werden. Neben einer Fülle von fruchtbaren Ideen und Anregungen gewährt es auch wertvolle Einblicke in Friedrich Schlegels Beziehungen zu ſaſt allen führenden Geiſtern des damaligen Deutschland, inſoſondere zu Arndt, Schleiermacher, Leopold zu Stolberg, Fichte, Adam Müller und vor allen andern zum Bruder Auguſt Wilhelm, mit dem Friedrich auch nach ſeinem Übertritt zur

katholischen Kirche noch einige Zeit durch das gemeinsame vaterländische Interesse verbunden blieb. Der umfangreiche Anhang zum Schluß des Buches beweist die wissenschaftliche Sorgfalt des Verfassers. Möge dem Werke eine günstige Aufnahme beschieden sein und der abschließende Teil bald folgen!

Wichtiges Material hierfür dürfte sich in den bisher ungedruckten Briefen und anderweitigen Dokumenten Friedrichs und Dorotheas finden, die kurz vor Ausbruch des Weltkrieges von Dr. F. Bleyer herausgegeben wurden¹. Im Vorbericht wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich in der Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums zu Budapest eine größere Zahl von Briefen des romantischen Ehepaares an den katholischen Grafen Széchenyi aus den Jahren 1815 bis 1818 vorfand, die Bleyer durch die glückliche Entdeckung von gleichzeitigen Briefen, amtlichen Berichten und politischen Denkschriften Schlegels an Metternich und Staatsrat v. Hudelist ergänzte. Die ganze vom Herausgeber nun zuerst veröffentlichte Sammlung gewährt daher ein zwar nicht lückenloses, aber doch festumrissenes Gesamtbild von Schlegels Tätigkeit als österreichischer Legationsrat während seines Aufenthaltes in Frankfurt zur Zeit des Deutschen Bundestages. Neue Züge für die Charakteristik bietet sie wohl kaum, aber sie bestätigt durch eine Reihe wichtiger einzelner Tatsachen, was im allgemeinen schon bekannt war: die außerordentlich eifrige Tätigkeit, die der Gesetzgeber der Romantik als gereifter Mann im Dienste der Kirche und des deutschen Gesamt Vaterlandes entfaltete.

¹ Friedrich Schlegel am Bundestage in Frankfurt. Ungedruckte Briefe Friedrich und Dorothea Schlegels nebst amtlichen Berichten und Denkschriften aus den Jahren 1815—1818. Von Dr. Jakob Bleyer. Lex. (168 S.) München u. Leipzig 1913, Duncker & Humblot. M 4.—

Alois Stockmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: F. Kreitmaier S. J., H. v. Rostitz-Mened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), F. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellengabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.